

**Regionalentwicklung: Kultur als  
Standortfaktor  
Halle und sein Umland -  
unterschätzte Möglichkeiten**

Heinz Sahner

Der Hallesche Graureiher 94-7

## **Inhaltsverzeichnis**

1. Kultur - was ist das? .....	1
2. Kultureller Umbau in den neuen Bundesländern .....	3
3. Kultureller Umbau in Halle .....	5
4. Regionalentwicklung: Standortfaktoren - das Beispiel Halle .....	6
4.1 Harte Standortfaktoren.....	7
4.2 Weiche Standortfaktoren .....	9
4.3 Im Vergleich der ostdeutschen Großstädte: Das schlechte Image der Stadt Halle ist ungerechtfertigt .....	12
5. Regionale Identität schaffen!.....	13
6. Die Zukunft gehört der Regionalstadt .....	14

## **Anhang**

Grafiken.....	17
Literatur .....	23
Liste der veröffentlichten „Halleschen Graureiher“	

## 1. Kultur - was ist das?\*

Wenn wir uns in diesem Workshop über Kultur in den unterschiedlichsten Kontexten unterhalten, wie z. B. in dem von der Kultur als Standortfaktor, dann werden wir schon aufgrund der zutage tretenden Mißverständnisse nicht vergessen, daß es einen einheitlichen Kulturbegriff nicht gibt, weder in den alten Bundesländern noch zwischen Ost und West. Ja, es gibt nicht nur unterschiedliche Begriffe<sup>1</sup> sondern die Bevölkerungen in Ost- und Westdeutschland unterscheiden sich auch gravierend in ihren kulturellen Aktivitäten (Köcher 1992). So zeichnet sich der Westdeutsche vergleichsweise stärker durch Außenaktivitäten aus. Er treibt häufiger Sport, besucht Vereinsabende und pflegt nach seinen Aussagen mehr Kommunikation mit Verwandten, Freunden Nachbarn. Er ist vernetzter. Dagegen wendet sich der Ostdeutsche stärker dem Haus und dem Garten zu (Brinkmann, Wiesand und das ZfKf-Team 1993: 3).

Weshalb sollten sich die beiden Staaten nach über 40-jähriger Eigenständigkeit hinsichtlich kultureller Selbstverständlichkeiten auch nicht unterscheiden? Unterschiedliche Grade egalisierender Strategien, ideologischer Vorgaben, der Weltoffenheit und Freiheit haben ihre Spuren hinterlassen<sup>2</sup>. Insofern ist es durchaus gerechtfertigt, von zwei Kulturen zu sprechen. Die Geschwindigkeit mit der sich auf manchen Gebieten eine Angleichung beobachten läßt, ist allerdings frappierend (cf. Materialismus-/Postmaterialismus-Diskussion).

Schon der Sachverhalt, von der Kultur als von einem Standortfaktor zu sprechen, ist eine kulturelle Spezifität des Westens. Und daß er hier so fraglos Eingang findet, ist nur ein weiteres Beispiel für die Anpassung der Lebensverhältnisse an westdeutsche Muster. Manch einer mag das bedauern, aber diese Homogenisie-

---

\*) Vortrag, den der Verfasser auf dem Workshop "Regional Development: Glasgow meets Halle" am 23. April 1994 an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg gehalten hat.

<sup>1</sup>) So findet sich in der Literatur verschiedentlich der Hinweis, daß im Osten Deutschlands ein weiter gefaßter Kulturbegriff zu finden sei, er beziehe stärker das Alltagsleben ein (Köcher 1992: 58). Auch Strittmatter ist der Ansicht, daß in der DDR ein weiter Kulturbegriff wirksam gewesen sei: "Er implizierte nicht nur die schönen Künste und deren Institute und Einrichtungen. Dezentrale Kulturarbeit, Soziokultur, Stadtteilkulturarbeit usw. waren - wenn auch die beiden erstgenannten nicht unter dieser Begrifflichkeit - keine unbekannteren Aufgabenfelder, sondern Bestandteile auch zentralistisch geleiteter Kulturpolitik und Kulturarbeit" (Strittmatter 1993a: 13). Wenn auch das Kulturverständnis im Osten zentralen Vorgaben folgte und einen anderen institutionellen Niederschlag fand, so ist doch zu fragen, ob im Westen nicht ein vergleichbarer Kulturbegriff vorherrschte.

<sup>2</sup>) Vgl. hierzu auch die Diskussion bei Koch 1991: 16f; Köcher 1992 und Strittmatter 1993a: 11

rungsprozesse gehören zum "nation-building" (Koch 1991: 22; Rokkan 1975; Flora 1981) dazu.

Dabei greift allerdings immer mehr die Erkenntnis Raum, daß diese Prozesse alles andere als Einbahnstraßen sind. Wenn diese Austauschprozesse sich auch mit unterschiedlichen Geschwindigkeiten vollziehen. Neben dem raschen Wandel im Osten konturiert sich zwar langsam, aber doch mittlerweile nachdrücklich, ein durch die Vereinigung induzierter Wandel im Westen heraus. Die Veränderungen im Osten haben immense Rückwirkungen im Westen, die weit über die Einführung des grünen Pfeils hinausgehen.

Wenn auch das Spektrum dessen, was man unter Kultur verstehen kann, groß ist und diese Vielfalt nicht beschnitten werden soll, so soll doch zumindest umrissen werden, was man darunter verstehen kann. Vielleicht können damit die Mißverständnisse und Streitigkeiten in der Diskussion reduziert werden. Die Spannweite läßt sich eindrucksvoll durch die Definition der UNESCO auf der einen Seite und die der Schriftstellerin Christa Wolf auf der anderen Seite demonstrieren.

Die UNESCO hat die kulturellen Aktivitäten in 11 Kategorien unterteilt, die ich in der Kurzform (ohne beispielhafte Enumerationen) darstelle (Hummel und Berger 1988: 23f):

1. Kulturelles Erbe
2. Druckerzeugnisse und Literatur
3. Musik
4. darstellende Kunst
5. bildende Kunst
6. Film und Photographie
7. Hörfunk und Fernsehen
8. soziokulturelle Aktivitäten
9. Sport und Spiele
10. Natur- und Landschaftspflege
11. Kulturverwaltung und sonstige kulturelle Aktivitäten

Wie wichtig es ist, sich über die Definition dessen, was unter Kultur verstanden werden soll, zu verständigen, zeigt schon der Sachverhalt, daß nach dieser Definition der UNESCO, für öffentliche Kulturausgaben in der Bundesrepublik

Deutschland im Jahre 1984 15,4 Mrd. DM oder 0,9% des Bruttosozialproduktes ausgegeben worden sind. Nach einer anderen, nämlich engeren Definition, wie sie das Statistische Bundesamt verwendet, sind im gleichen Jahr lediglich 6 Mrd. DM (0,3% des BSP) ausgegeben worden<sup>3</sup>. Das sind also 9,4 Mrd weniger als nach der Definition der UNESCO sich errechnen läßt (Niederholtmeyer 1993: 32).

Die Reihe der Definitionen ließe sich fortsetzen und doch hätte man noch das Gefühl, der wahre Umfang dessen, was man unter Kultur versteht, sei immer noch nicht eingefangen worden.

Diesem Ziel kommt die Definition von Christa Wolf zweifellos sehr nahe. Kultur ist nach Christa Wolf, was gelebt wird (nach Koch 1991, S.16). Unter diese Definition wäre allerdings, was die öffentlichen Ausgaben für Kultur betrifft, der gesamte Haushalt der Bundesrepublik zu subsumieren, was allein schon die Problematik dieser Definition erahnen läßt.

## **2. Kultureller Umbau in den neuen Bundesländern**

Wenn es um "Kultur als Standortfaktor" in den neuen Bundesländern geht, dann wird man dieses Thema nicht losgelöst von dem augenblicklich sich vollziehenden kulturellen Umbau abhandeln können. Ja, man muß auch die Rahmenbedingungen bedenken, in denen in der DDR Kulturpolitik betrieben wurde. Zu diesen besonderen Rahmenbedingungen zählt zweifellos der Sachverhalt, daß Kulturpolitik bis vor kurzem noch in zentralistisch organisierten Strukturen sich vollzog. Der finanzielle, materielle und personelle Rahmen für die kulturellen Aufgaben in den Bezirken, Kreisen und Gemeinden wurde zentral festgelegt, alimentiert aber auch inhaltlich bestimmt. Er war orientiert an ideologischen Prämissen (Strittmatter 1993a: 11). Eine Selbstverwaltung der Gemeinden gab es nicht und auch keine Finanzautonomie der Gemeinden, die in den alten Bundesländern immerhin zu über 50% die öffentlichen Aufwendungen für kulturelle Angelegenheiten in den letzten Jahren getragen haben (Jägers 1993: 110, Tabelle 5).

Eine kulturelle Selbstverwaltung etabliert sich augenblicklich - nicht ohne Schwierigkeiten. Zudem ist die Situation durch Finanznot gekennzeichnet. Kultur als Standortfaktor, Regionalentwicklung über Kultur, wird man also vermutlich etwas

---

<sup>3</sup>) Im Jahre 1990 waren es 9 Mrd. DM; Jägers 1993: 110

anders betreiben müssen als in den alten Bundesländern üblich. Vielleicht ergeben sich ja auch hier unter dem Zwang der Verhältnisse Innovationen, die wiederum zurückwirken können in die alten Bundesländer - es wäre nicht das erste Mal. Denn - wie schon betont - der im Zuge der Vereinigung erforderliche Innovationsprozeß ist keine Einbahnstraße!

Mühsame Etablierung der Selbstverwaltung und Finanznot charakterisieren aber nur unvollständig die schwierige Situation. Die Kommunen sind zudem mit einem Umstrukturierungsprozeß der auf sie gekommenen reichhaltigen kulturellen Einrichtungen belastet. "Selbst westdeutsche Experten waren - nachdem sie diesen Entwicklungsstand zur Kenntnis nehmen konnten - von der funktionalen Differenziertheit, der finanziellen und personellen Ausstattung, aber auch der Verteilung der kulturellen Einrichtungen in den einzelnen Gebieten des Landes oft überrascht" (Strittmatter 1993a: 14). Nimmt man nur die materielle Dimension, so waren die Bürger der DDR in vielen Bereichen pro Kopf besser versorgt als die Bürger im Westen (Strittmatter 1992).

Davon nun, daß auch diese Einrichtungen (wie in weiten Teilen bereits die Industrie) "platt" gemacht würden, kann keine Rede sein, wenn auch in manchen Feldern und im ländlichen Bereich eine bedauerliche Ausdünnung erfolgt, die ihre Ursachen in den strukturellen Umbrüchen hat, man denke nur an die Kulturhäuser der volkseigenen Industrie<sup>4</sup> und Landwirtschaft. Ein sachlich gebotener Abbau von Überkapazitäten darf darüber ebensowenig vergessen werden wie eine Schließung aufgrund sich seit den achtziger Jahren stetig verschlechternder Bausubstanz.

Wie deutlich aus den Untersuchungen des Zentrums für Kulturforschung hervorgeht, ergibt sich ein höchst differenziertes Bild des kulturellen Umbaus, das keineswegs durch flächendeckenden Kahlschlag zu kennzeichnen ist. Ergebnisse einer Erhebung für das Land Brandenburg, die nach Strittmatter (1993a: 16) vergleichbar mit den Entwicklungen in anderen Bundesländern sind, zeigen nicht nur Abbau, sondern auch Aufbau (Strittmatter 1993b: 6), so z. B. im Bereich der sogenannten Hochkultur (z. B. Theater, Orchester und Museen). Bei den Musikschulen ist auch eher eine positiv zu nennende Entwicklung zu beobachten. Anders sieht es hingegen in den Bereichen "Kulturhäuser" und "Jugendklubs" aus

---

<sup>4)</sup> So ist die betriebliche Förderung bis auf ganz wenige Ausnahmen weggefallen. Vgl. z. B. Kuntze 1991: 4

(Abb. 2: 1). Hauptamtlich betriebene Bibliotheken haben zugenommen, nebenamtlich betriebene wurden stark reduziert.

Die Zahlen von kulturellen Einrichtungen allein geben die Entwicklung freilich nur sehr unvollkommen wieder. Kultur ist, was gelebt wird (Christa Wolf). Über Nutzung oder gar über die Qualität der Angebote geben sie keine Auskunft. Eine Einschätzung der kulturellen Entwicklung in den neuen Bundesländern<sup>5</sup> ergibt denn auch ein ganz anderes Bild. So kennzeichnet man das Angebot bei den Kinos und Filmvorführungen mehrheitlich als verbessert, obwohl fast 50% der Einrichtungen geschlossen wurden. Das Angebot in den Kulturhäusern und den Jugendklubs hat sich aufgrund der Schließung vieler Einrichtungen notwendigerweise verschlechtert, doch steht dieser numerischen Reduktion eine Ausweitung des kulturellen Angebots gegenüber (Abb. 2: 2).

Mit etwas Abstand kann man die Befunde wie folgt zusammenfassen. 1. Kulturelle Einrichtungen, die es schon vor der Existenz der DDR gab, haben eine größere Überlebenschance. Das ist nicht verwunderlich, das hat gesellschaftlich-strukturelle Hintergründe. So wurden z. B. die Kulturhäuser, mögen es die des Staates oder erst recht die der volkseigenen Industrie und der Landwirtschaft gewesen sein, nach der Wende ihrer organisatorischen Basis beraubt.

2. Bei allen negativen Tendenzen, vor allem im ländlichen Bereich, ist die Situation weniger durch "Substanzverlust" oder totalen Abbau, als vielmehr durch Strukturwandel zu kennzeichnen.

### **3. Kultureller Umbau in Halle**

Zur Charakterisierung der Problematik, nur ein exemplarisches Beispiel aus Halle, demonstriert an den Jugendklubs. Vor der Wende gab es in Halle N= 23 Jugendklubs, davon wurden 18 ehrenamtlich betrieben. Nach der Statistik existieren sie natürlich nicht mehr. Aber dahinter steckt keine Verödung. Sie wurden vielmehr privatisiert oder in freie Trägerschaft überführt und sind nun mehr oder weniger erfolgreich - einige sogar sehr erfolgreich (Magistrat der Stadt Halle 1991 und mündliche Mitteilungen). Numerisch sieht es wie folgt aus. Fünf Jugendeinrichtungen, die unterschiedliche kulturelle Aufgaben übernommen ha-

---

<sup>5</sup>) Daten aus dem zweiten Kulturbarometer; vgl. Kulturforschung Nr. 6/7, November 1992, S.2-4; die Abb. 2:2 stützt sich auf 1004 Befragte der neuen Bundesländer

ben, wurden in private Trägerschaft überführt und florieren mehr oder weniger prächtig (Schorre, Lampe, Prisma, 901, Galeriecafé Steg). Von den ursprünglich 18 ehrenamtlich geführten Jugendclubs, existieren nur noch fünf, davon drei in freier Trägerschaft, zwei werden durch das Jugendamt getragen. Daneben unterhält aber das Jugendamt noch weitere zwölf Jugendeinrichtungen, die offenbar neu ins Leben gerufen wurden. Darüber hinaus fördert das Jugendamt aber noch fünf Jugendfreizeiteinrichtungen, die sich in freier Trägerschaft befinden. Das ergibt zusammen 27 Jugendeinrichtungen. Es hat sich aber nicht nur die Zahl erhöht, sondern das Angebot ist auch wesentlich differenzierter geworden. Aus all dem kann man schließen "daß sich das Kulturangebot und das Angebot an Jugendtreffpunkten bzw. -freizeiteinrichtungen im Vergleich zur Vorwendezeit verbessert hat" (Kuntze 1994). Die kulturelle Verarmung die häufig für die Nachwendezeit postuliert wird, dürfte häufig genug ein statistisches Artefakt sein. Es genügt eben nicht, nur die übrig gebliebenen Jugendklubs zu zählen. Allerdings - für den Jugendlichen sind die meisten Leistungen nicht mehr zum Nulltarif zu bekommen.

#### **4. Regionalentwicklung: Standortfaktoren - das Beispiel Halle**

Nach diesen bedenkenswerten Randbedingungen, unter denen Regionalentwicklung betrieben werden muß, nun zu unserem engeren Thema. Die Entwicklungschancen einer Stadt oder einer Region hängen von einer Vielzahl von Standortfaktoren ab, die man gewöhnlich in harte und weiche Standortfaktoren einteilt.

Zu den **harten** Standortfaktoren zählen z. B. (vgl. z.B. Hummel 1992, S.8f):

1. Nähe zu Kunden, Lieferanten, Anbietern von Dienstleistungen usw.
2. Verkehrs- und Kommunikationsmöglichkeiten
3. Das Angebot von Arbeitskräften und Schulen
4. Wirtschaftsförderung, Kooperationsbereitschaft von Behörden etc.

Zu den sogenannten **weichen** Standortfaktoren zählen z. B.:

1. Verfügbarkeit von Wohnraum
2. soziale Einrichtungen
3. Freizeitangebote
4. Kulturangebot
5. Umwelt und schließlich auch das Image der Region



Meine zentrale These ist nun, daß Halle - unter Berücksichtigung dieser Standortfaktoren - viel günstigere Voraussetzungen hat, als allgemein angenommen wird. Diese konnten aber bisher aus bestimmten Gründen nicht so recht wirksam werden.

Wissenschaft lebt vom Vergleich. Um eine Einschätzung der Standortfaktoren von Halle vornehmen zu können, versuche ich sie in Relation zu setzen. Dies erlaubt die Datenlage nur sehr eingeschränkt. Im Vergleich zu Leipzig ist dies noch am ehesten möglich und aufgrund der räumlichen Nähe auch sinnvoll.

Als Datenbasis kann ich Ergebnisse unserer Bürgerumfrage in Halle verwenden und sie mit Ergebnissen einer vergleichbaren Untersuchung in Leipzig in Beziehung setzen. Ferner ziehe ich (neben verschiedenen anderen Quellen) die Ergebnisse eines Städtvergleichs der Zeitschriften "impulse" (11/1993) "HÖRZU" (1990) und FOCUS (10/1994) heran.

Generell werden in einer Studie des ISW (vgl. besonders die Ausführungen zu Leitbild I) den Städten Leipzig und Halle im Vergleich zu anderen ostdeutschen Großstädten besonders günstige Ausgangsbedingungen für die künftige wirtschaftliche Entwicklung bescheinigt. Während die harten Standortfaktoren eher für Leipzig sprechen, findet sich die Stadt Halle bei den weichen Standortfaktoren (wenn man von dem Bereich Kultur absieht!) in einer vergleichsweise günstigen Situation.

#### **4.1 Harte Standortfaktoren**

Kurz einige Indikatoren zu den harten Standortfaktoren:

1. Verkehr und Kommunikation: Schlagartig haben die Städte Halle und Leipzig mit der Vereinigung ihre ehemals zentrale Funktion als Verkehrsknotenpunkt zurückerhalten und zwar nicht nur innerhalb Deutschlands, sondern auch innerhalb des europäischen Kontextes. Die Brückenfunktion nach Osteuropa dürfte allerdings erst zukünftig verstärkt eine Rolle spielen. Der Raum Halle-Leipzig ist ein Knotenpunkt des Ost-West und des Nord-Südverkehrs und zwar für den Schienen-, den Straßen und für den Luftverkehr. Zwar kann man sich darüber streiten, ob nach Leipzig Halle oder Dresden auf Platz zwei innerhalb einer Rangreihe der 13 ostdeutschen Großstädte liegt, doch zukünftig dürfte der zweite Platz

bei dem explosiv sich entwickelnden Luftverkehr auf dem Flugplatz Halle-Leipzig außer Frage stehen (Städtevergleich: impulse 11/1993: 60).

2. Konsumentennähe: Von diesem positiven Lagefaktor (Zentralität) läßt sich ein beträchtliches Potential von Kunden und Konsumenten beliefern, immerhin zeichnet sich die Region Halle-Leipzig durch ein Potential von 1,6 Millionen Bürgern aus. Sieht man von Berlin ab, gibt es in Ostdeutschland keine weitere derartige Bevölkerungsmassierung mehr.

3. Arbeitskräftepotential, Schulen und Hochschulen: Bei Standortentscheidungen spielt die Ausstattung mit Schulen und Hochschulen eine besondere Rolle. Betrachtet man Leipzig und Halle, so liegt in beiden Fällen eine ausreichende Ausstattung vor. Richtet man sein Augenmerk lediglich auf die Universität, so dürfte der Sachverhalt, daß Halle stärker als Leipzig naturwissenschaftlich orientiert ist, kein Nachteil sein. Beide Städte verfügen über ein gut ausgebildetes Arbeitskräftepotential, wobei in dem Fall von Halle die praktische Ausbildung (Facharbeiter und Meister) dominiert und im Falle von Leipzig der Akademikeranteil knapp über dem von Halle liegt (Hennig u. a. 1991: 10; Mnich 1993: Anhang).

4. Sonstige Lagefaktoren: Halle ist aufgrund einiger weiterer Lagefaktoren gegenüber Leipzig sogar besonders attraktiv. Die Grundstückspreise und Mieten sind wesentlich günstiger als in Leipzig. Ja, Leipzig nimmt zusammen mit Dresden und Potsdam, hinsichtlich des Kaufpreises von Häusern, eine Spitzenposition ein (Städtevergleich: impulse 11/1993: 56). Was hingegen Energiepreise, Gebühren und Steuern betrifft, so lassen sich keine eindeutigen Aussagen über Standortvorteile ausmachen. Standortvor- und -nachteile ergeben sich aus dem Produktionsprofil, aber immerhin erreicht Halle einen vergleichsweise günstigen 4. Platz bei den Energie- und Wasserpreisen; vgl. Städtevergleich: impulse 11/1993: 55).

Nimmt man alles in allem, so sind also die harten Standortfaktoren im Vergleich zu anderen Großstädten excellent, sie unterscheiden sich in vielen Punkten auch kaum hinsichtlich der so viel erfolgreicheren Nachbarstadt, ja sie sind in mancherlei Hinsicht sogar günstiger.

## 4.2 Weiche Standortfaktoren

Das trifft erst recht für die weichen Standortfaktoren zu.

Ich möchte kurz auf folgende relevante Standortfaktoren eingehen:

1. Wohnraum
2. Soziale Einrichtungen
3. Freizeitangebot
4. Kulturangebot und
5. Umweltqualität

### 1. Wohnraum

Hier liegen aufgrund eigener Erhebungen ausreichend Daten vor, um eine angemessene Einschätzung von Halle - auch vergleichend - vornehmen zu können (vgl. Mnich 1993, Kapitel 3 und Sahner 1994, Kapitel 4.6.2).

Halle hat eine gute Ausgangssituation. Betrachtet man das Baualter (Sahner 1994: Tab. 4.6.2: 1), so hat es eine vergleichsweise junge Bausubstanz. Lediglich etwa 32% der Wohnungen sind vor dem zweiten Weltkrieg gebaut worden, was mit westdeutschen Zahlen vergleichbar ist (wenn auch nicht hinsichtlich der Ausstattung und Erhaltung). Aufgrund dieser Situation nähern sich manche Maßzahlen durchaus dem Westniveau. So verfügen 85% der Wohnungen über ein Innen-WC. Damit liegt Halle - hierin mit Leipzig vergleichbar - 10%-Punkte über dem Durchschnitt der neuen Bundesländer. 69% der Wohnungen verfügen über eine moderne Heizung. In Leipzig werden die 50% gerade überschritten. Hier liegt Halle sogar 22%-Punkte über dem östlichen Durchschnitt. Lediglich etwa 25% heizen noch mit dem Kohleofen. In Leipzig sind es fast 50%. Betrachtet man die Ausstattung mit sanitären Anlagen, so finden sich ähnliche Verhältnisse und Relationen (Städtetest: Hörzu 1990; Sahner 1994).

### 2. Soziale Einrichtungen

In vielen Punkten, das belegen alle Statistiken, ist die Ausstattung in den neuen Bundesländern defizitär (Verkehrs- und Kommunikationswesen, Ver- und Entsorgung). Am geringsten sind die Unterschiede noch hinsichtlich der sozialen Einrichtungen. Halle und Leipzig weisen zudem im Vergleich zu den übrigen Regionen einen vergleichsweise hohen Standard auf (Medizinischer Sektor,

Sozialeinrichtungen). Die Region Halle zählt also auch hier zu den am besten ausgestatteten Regionen innerhalb der neuen Bundesländer.

### 3. Freizeitangebot

Was die Ausstattung mit Sporthallen und Sportplätzen betrifft, so findet man Halle zwar nicht auf den oberen Rangplätzen, nimmt aber immer noch einen Platz vor Leipzig ein (Städtetest Hörzu 1990; vgl. auch Städtevergleich: impulse 11/1993: 58f)).

### 4. Kulturangebot

Wie sieht es nun mit dem Kulturangebot aus? Die Tester von HÖRZU haben hier zur Einordnung einen einzigen Indikator (Theaterplätze/Kopf) herangezogen. Danach schneidet Halle sehr schlecht ab und liegt weit hinter Leipzig. Nun wird man in diesem Punkt - was also die traditionelle "Hochkultur" betrifft - gerade Leipzig ihren Rang nicht streitig machen wollen. Aber bisher ist es der Stadt Halle nicht gelungen, aus der nicht mehr existierenden Dunstglocke von Bitterfeld und Leuna hervorzutreten und überzeugend die eigenen Schätze - und die der Region - zu aktivieren. Ich möchte nur einige aufzählen. Viele andere Städte leben mit einer weniger üppigen Ausstattung viel besser. Dies ist eben ein Beispiel mehr dafür, wie sehr diese Stadt mit Vorurteilen zu kämpfen hat.

Kultur erschöpft sich nicht in Theatersitzplätzen und auch nicht in der sogenannten "Hochkultur" (Theater, Oper, Konzert). Nur beispielhaft einige Schätze mit denen die Stadt und die Region wuchern könnte:

(1.) Die Region ist stärker als z. B. das sächsische Nachbarland durch alte deutsche Geschichte getränkt. Die bedeutenden romanischen Baudenkmäler müssen zumindest den Wessis erst in Erinnerung gerufen werden. Ganz explizit ist der Raum Halle diesem alten geschichtsträchtigen Boden zuzurechnen.

(2.) Halle: Die Burg Giebichenstein ist in ihren Ursprüngen z. B. ein Zeuge dieser weit zurückreichenden Wurzeln. Im Juli 961 schenkte Otto I. dem Moritzkloster in Magdeburg den Gau Neletici mit allem Zubehör; Giebichenstein mit seiner Salzquelle wird in dieser Urkunde erwähnt (Piechocki 1981: 10f). Überhaupt, die traditionelle bis in das 10. Jahrhundert zurückreichende dokumentierbare Salzsiederei in Halle, die eine ausgeprägtere Tradition der Salzsieder ausformte als es in anderen Salzstädten der Fall ist - z. B. in der alten Hansestadt Lüneburg - gilt es

erst noch ins rechte Licht zu setzen. Obwohl in Lüneburg auch bis in die sechziger Jahre die Saline betrieben wurde, konnte man keine vergleichbare Folklore und keinen vergleichbaren Stand der Salzsieder beobachten, wie das zweifellos in Halle mit den Halloren der Fall ist. Und dennoch gelang es dort eher mit diesem Kulturgut zu wuchern als hierzulande.

(3.) Ferner gilt es die ehrenhafte Vergangenheit der Universität Halle ins Gedächtnis zurückzurufen. Mit Thomasius, der aus Leipzig vertrieben wurde, weil er dem Herrscher nicht willfahren konnte, beginnt die Tradition der Aufklärung in Halle und der Aufstieg der Universität, die einmal zu den größten zählte, sowohl bezüglich der eingeschriebenen Studenten (hier sogar zeitweilig die größte) als auch was die Reputation betrifft.

Es sei ferner an den Pietismus, seinen Hauptvertreter Francke und an die Manifestationen seiner Aktivitäten, nämlich die Franckeschen Stiftungen erinnert - ein Kulturgut sondergleichen. Die Spuren, die diese Kulturgüter landes- und bundesweit hinterlassen haben, werden ihrer Bedeutung nicht gerecht. Warum?

Und wer weiß schon über die engere Region und einem Expertenkreis hinaus, daß Halle aufgrund der Tatsache, daß es im Kriege kaum zerstört worden ist, einen Schatz ohnegleichen birgt? Nämlich großflächige Areale mit - zwar heruntergekommenen, aber restaurierbaren - prächtigen Bürgerhäusern des ausgehenden 19. Jahrhunderts kann man bewundern.

Nein, der Fundus an Kultur läßt sich nicht nur über den Indikator "Theaterplätze pro Kopf der Bevölkerung" ermitteln. Mit anderen Worten, auch der weiche Standortfaktor Kulturangebot hat Gewicht.

## 5. Umwelt

Ein weiterer weicher Standortfaktor ist die Umweltqualität. Hier mache ich es kurz, wir "wissen" ja alle wie miserabel die ist. Zahlen, die einen Vergleich ermöglichen gibt es ja noch wenige. Aber viele von uns haben die kartographierten Umweltbelastungen vor Augen. Da, wo es besonders schwarz ist, liegt Halle. Dazu einige Zahlenreihen, zuerst die über Schwefeldioxid und die über den "Schwebstaub" ("impulse" 11/93). Unter 14 untersuchten ostdeutschen Großstädten liegt Halle bei der Schwefeldioxid-Belastung gleichauf mit Dresden an sechster Stelle. Mit zunehmender Belastung geht es dann weiter: Erfurt, Magdeburg, Dessau, Gera,

Zwickau und Chemnitz. Das Schlußlicht mit der stärksten Belastung bildet Leipzig (Abb. 4.2: 1). Was die Schwebstaubbelastung betrifft, so hat Halle einen relativ "gesunden" 5. Platz inne. Auch in diesem Punkt ist die Belastung in Leipzig größer (Abb. 4.2: 2).

Mittlerweile ist von der Zeitschrift Focus (10/1994) eine wesentlich komplexere Einschätzung der Umwelt und Lebensqualität der deutschen Großstädte vorgenommen worden. Danach liegt auf einer Dimension, in die Messungen (jeweils über mehrere Indikatoren) über Luft, Wasser, Lärm, Natur und Risiko eingehen, die Stadt Halle unter 105 bundesrepublikanischen Großstädten auf dem Platz 39! Unter den dreizehn ostdeutschen Großstädten - und nur in diesem Kontext ist eine angemessene Einordnung sinnvoll - liegt Halle hinter Schwerin und Rostock an dritter Stelle (Abb. 4.2: 3)

Ich muß die Daten so nehmen wie sie präsentiert werden, aber danach ist Halle alles andere als das Dreckloch der neuen Bundesländer.

#### **4.3 Im Vergleich der ostdeutschen Großstädte: Das schlechte Image der Stadt Halle ist ungerechtfertigt.**

Wenn nun aber Halle sowohl nach der Analyse der harten als auch der weichen Standortfaktoren so hervorragend abschneidet, weshalb diese vergleichsweise schlappe Prosperität?

Die Ursache liegt darin, daß diese ausgesprochen günstige Situation überlagert wird durch ein mißerables Image von Stadt und Region. Möglichkeiten, Standortfaktoren auf der einen Seite und Einschätzungen auf der anderen Seite klaffen auseinander. In den Köpfen stecken immer noch die rauchenden und stinkenden, die Saale und überhaupt die gesamte Region verseuchenden Produktionsanlagen des Chemiedreiecks Bitterfeld-Halle-Leuna.

Bedauerlicherweise ist dieser Hiatus nicht nur extern, also außerhalb von Halle, was man ja noch nachvollziehen kann, sondern zum großen Teil bei den Hallensern selbst vorhanden. Die müßten es doch sozusagen riechen, daß die Randbedingungen sich geändert haben. Aber nicht nur die Wissenschaft, auch die einfache Nase lebt vom Vergleich. Denn den relativ besseren Standort kann man vor Ort nicht erriechen. Auch die Hallenser selbst werden immer noch von Bitterfeld- Leuna überschattet. Denn tatsächlich ist es so, daß Halle noch in einem

anderen - weniger angenehmen - Punkt rekordverdächtig ist. Im Vergleich haben die Hallenser die geringste Identifikation mit ihrer Stadt (Abb.: 4.3: 1; vgl. hierzu auch Mnich 1993: 21f).

Wie ist das zu erklären? Lange habe ich dies damit erklärt, daß ja nahezu ein Drittel der Hallenser bis vor kurzem gar keinen besonderen Bezug zu Halle hatte, nämlich die Halle-Neustädter, die ja erst nach der Wende eingemeindet wurden und überregional nach dem Aufbau von Halle-Neustadt als Chemiewerker für Buna und Leuna rekrutiert wurden. Aber unsere Bürgerumfrage zeigt, daß die Althallenser sich nicht wesentlich mehr mit ihrer Stadt identifizieren als die Bürger von Halle-Neustadt.

Nur folgende Erklärung erscheint mir bisher plausibel. Die wahrgenommene Fremdeinschätzung von Stadt und Region wird internalisiert, mit der fatalen Konsequenz, daß dies natürlich Handlungskonsequenz bekommt, getreu dem Thomas-Theorem: If men define situations as real, they are real in their consequences. Nicht wenige kehren so der Stadt den Rücken unter Verkenning der Tatsachen.

### **5. Regionale Identität schaffen!**

Zu den Aufgaben eines effektiven Stadtmarketings (Scheytt 1990, Taubmann 1987) wird es auch gehören, diese Fakten intern und extern ins rechte Licht zu rücken. Denn betrachtet man zusammenfassend die Standortfaktoren und die Stellung von Halle unter den ostdeutschen Großstädten, so gibt es keinen Anlaß, in Sack und Asche zu gehen. Das Ende der Bescheidenheit sei propagiert!

Die letzten Ausführungen zeigen auch, daß wir nicht nur daran denken dürfen, wie die Stadt von außen wahrgenommen wird. Von Bedeutung ist auch, wie die Bürger selbst die Stadt sehen. Betrachtet man über die Städte vergleichend die geringe Identifikationsrate der Hallenser mit ihrer Stadt, so ist das, was man "regionale Identität" nennt, höchst defizitär. Regionale Identität schaffen - und so z. B. die Abwanderung reduzieren, es handelt sich hier ja eher um die jungen gut ausgebildeten Bürger - heißt die Devise.

Und das negative Image der Stadt Halle durch Aufklärung in ganz prosaischem Sinne zu korrigieren, nämlich die Fakten offen zu legen, wäre der erste Schritt in diese Richtung.

Kulturentwicklung wäre ein weiterer Schritt in diese Richtung. Denn die innovativen und sozialintegrativen Wirkungen von Kultur sind in der Literatur unumstritten (Walther 1992: I). Die Kunst, Kultur zu ermöglichen und sie nicht nur als einen nach außen wirkenden weichen Standortfaktor zu sehen, sondern auch als einen nach innen wirkenden Integrationsfaktor, muß also weiter ausgebildet werden.

Den Vorwurf, daß man Kultur instrumentalisiert, muß man aushalten können.

## **6. Die Zukunft gehört der Regionalstadt**

Dabei soll und darf man nicht in einen blinden Lokalpatriotismus verfallen. Und damit komme ich zu einer weiteren wichtigen These: Die Zukunft gehört der Regionalstadt.

Wenn sich die Funktionsfähigkeit der Region erhalten soll, muß sich eine überkommunale Organisation bilden. Die Interessen im Raum sind heterogen und stehen einer vernünftigen Entwicklung im Wege. Anschauungsmaterial gibt es an der Nahtstelle von Stadt und Saalkreis zur Genüge.

Die an kleinräumlichen Egoismen orientierte Ansiedlung von Gewerbe und Einkaufszentren verletzt übergeordnete Interessen. Der Flächenverbrauch ist größer als erforderlich und zerstört eine aufgrund politischer Strukturen bisher wenig zersiedelte Landschaft, die durch Revitalisierung (z. B. Saaleauen im Süden, Freiraumgestaltung im Osten und Westen) für die Naherholung planmäßig fruchtbar gemacht werden könnte. Die unkoordinierte und von lokalen Egoismen dominierte Ansiedlungspolitik führt zu einer Dispersion von Funktionen und Arbeitsplätzen. Daraus resultieren Zersiedlung und Vervielfachung des Individualverkehrs. Anders als in den alten Bundesländern, in denen Handel und Gewerbe der Bevölkerung (Suburbanisierung) langsam folgte, verläuft der Prozeß umkehrt und zwar in einem rasantem Tempo. Die technische Infrastruktur und das Verkehrsnetz ist dafür nicht eingerichtet. Wer kommt dafür auf? Die Gewerbesteuer fließt ins Umland, die Infrastrukturkosten für Ausbildung, Kultur und ÖPNV deckt die Stadt ab.



Die Situation ruft nach Koordination, die übergeordnete Gesichtspunkte zu berücksichtigen in der Lage ist. Andere Aufgabenfelder, die koordiniert betrieben werden müßten und nicht mehr isoliert betrachtet werden sollten, ließen sich ohne Not anfügen, so die Schwerpunktbildung in der Wissenschaft oder die Entwicklung und Einbindung des Flugplatzes Halle-Leipzig in einen großräumig organisierten öffentlichen Personennahverkehr. Die positive Entwicklung dieses Flugplatzes hängt davon ab, in wie starkem Maße es gelingt, das ganze Wirtschaftspotential des Großraumes Halle-Leipzig zu erfassen.

Schließlich, auch eine "kulturelle Raumplanung" ist denkbar.

Die Koordination der Interessen ist heute die einzige effiziente Möglichkeit, um im Standortwettbewerb mit anderen europäischen Regionen mithalten zu können.

Die Vorteile liegen auf der Hand: die Aufhebung unglücklicher lokaler Konkurrenz, Konzentration der Kräfte, Reduktion der Kosten, Synergieeffekte, statt Zuständigkeitswirrwarr das Sprechen mit einer Stimme.

Vielfältige Ansätze für derartige Kooperationen gibt es im Kleinen, so die Kooperation der Stadt Halle mit Queis, wie im Großen, ich erinnere an den Abschluß des Staatsvertrages über die Zusammenarbeit bei der Raumordnung und Landesplanung im Raum Halle-Leipzig zwischen den Ländern Sachsen und Sachsen-Anhalt<sup>6)</sup>, denn die üblichen Kompetenzgrenzen zwischen, Kommunen, Kreisen und Bezirken werden im Großraum Halle ja noch durch eine Landesgrenze vermehrt.

Dabei darf nicht übersehen werden, daß auch derartige Kooperationen z. B. über Zweckverbände ihren Preis haben. Auch hier entstehen "Kosten". Wie die Erfahrung andernorts zeigt - immerhin wurde der Siedlungsverband Ruhrkohlenbezirk schon im Jahre 1920 gegründet - verselbständigen sich solche Organe, die zudem häufig nicht demokratisch legitimiert sind. Um ein Demokratiedefizit aususchalten muß überlegt werden, wie die Bürger über die Zusammensetzung bestimmen können.

Schließlich werden durch solche Zusammenschlüsse, durch die Bildung von Regionen, wiederum die Entscheidungen von der lokalen kleinen Gemeinde weg

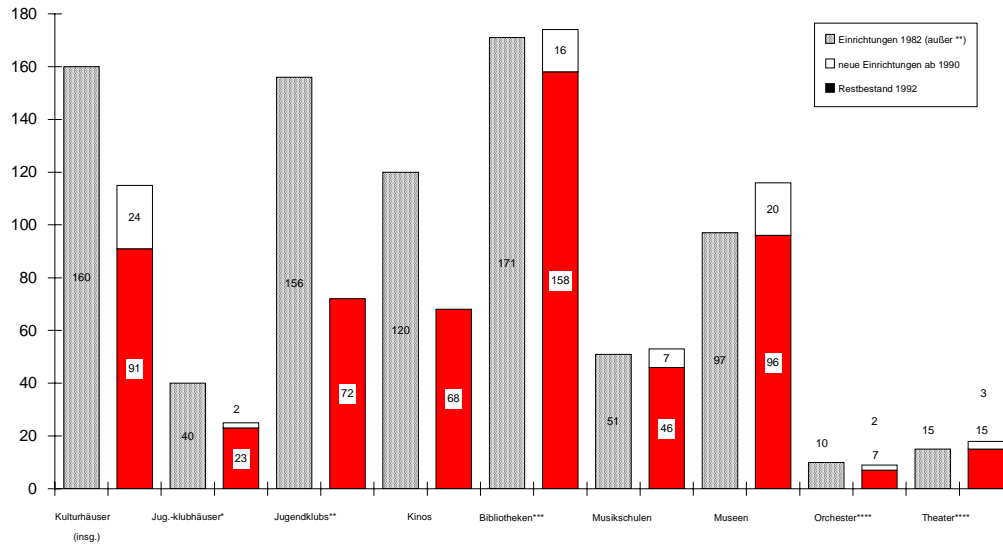
---

<sup>6)</sup> Gesetz- und Verordnungsblatt für das Land Sachsen-Anhalt. 5. Jahrgang, Nummer 3, S.39-41

und nach oben verlagert. Damit wird alles andere als größere Bürgernähe erreicht, ganz abgesehen von dem Zweifel, daß durch die Bildung neuer Organisationsformen Kostenersparnisse erzielt werden können.

Was sich abzeichnet, ist ein schwieriges Steuern zwischen Scylla und Charybdis, nämlich zwischen Effektivität auf der einen und Bürgernähe auf der anderen Seite. Aber Politik, auch Kulturpolitik, ist nun einmal, wie Max Weber es bezeichnet hat, zu vergleichen mit dem Bohren dicker Bretter, also alles andere als eine einfache Angelegenheit.

**Abb. 2:1 Entwicklung kulturelle Einrichtungen im Land Brandenburg (1982/1992)**  
(in absoluten Zahlen, davon 1992 auf der Basis von 95% aller Kommunen)

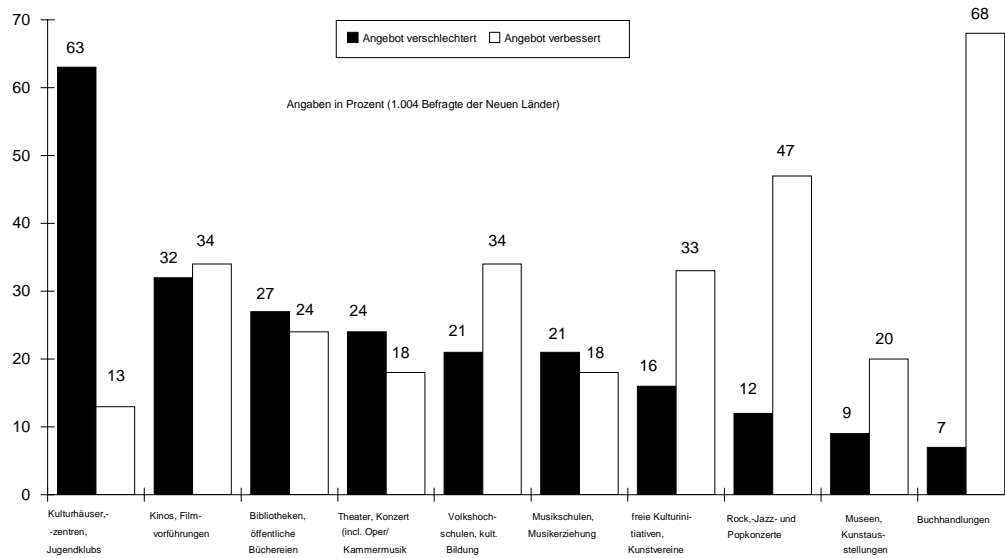


**Erläuterungen:**

- \* größere Jugendklubs mit i.d.R. einem großen Veranstaltungsaal
- \*\* J.-klubs schwarzer Balken: nachträgliche Aussagen der Gemeinden für die Zeit vor 1990, da in der Zählung 1982 nicht berücksichtigt
- \*\*\* nur hauptamtlich geleitete Bibliotheken: bei nebenamtlichen Bibliotheken Rückgang v. 940 (1989) auf 554 (1991)
- \*\*\*\* einschließlich Konzerthallen und Spielstätten

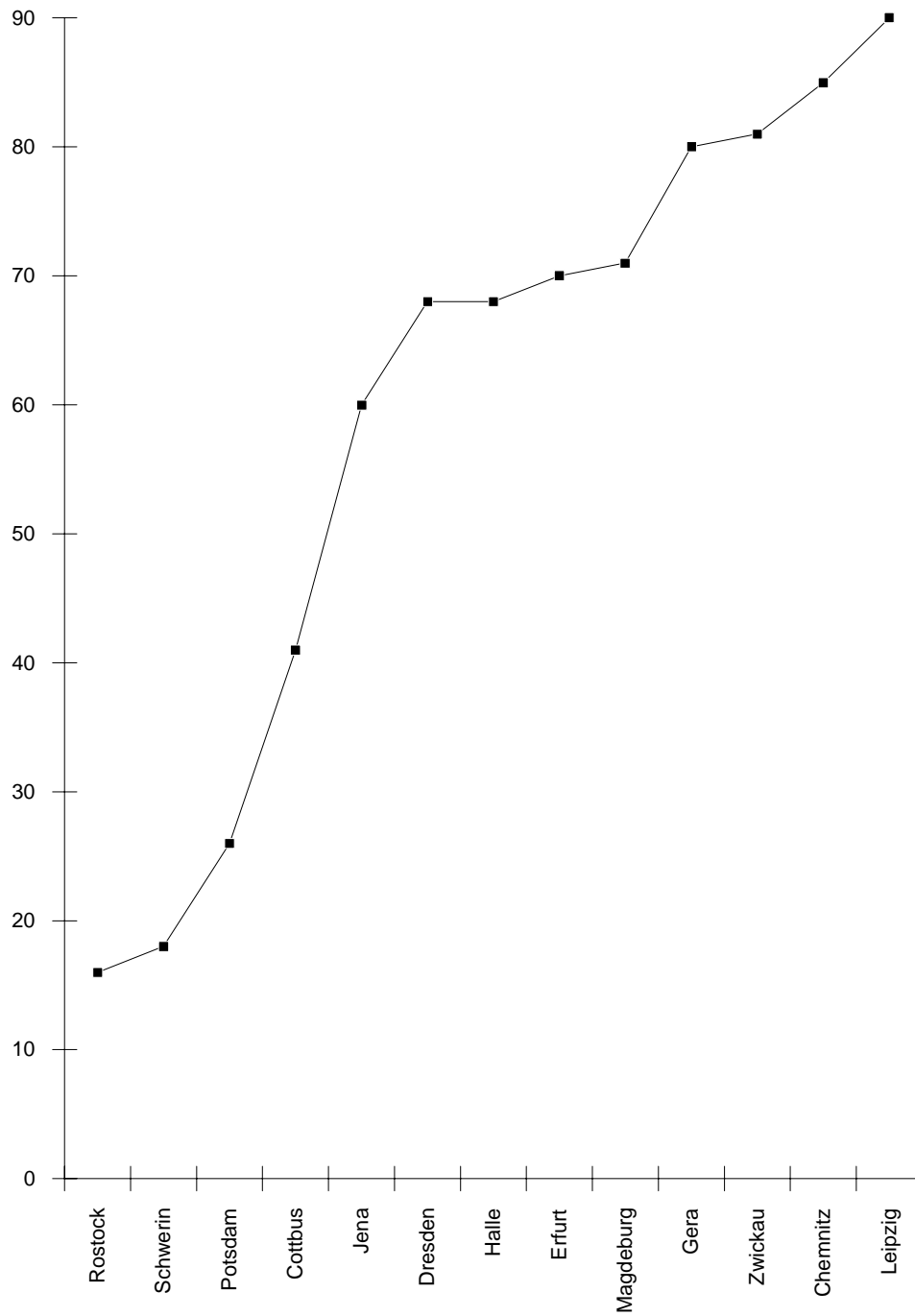
Quelle: Kulturforschung Nr. 8, April 1993

**Abb. 2:2 Einschätzung der kulturellen Entwicklung in den neuen Bundesländern**

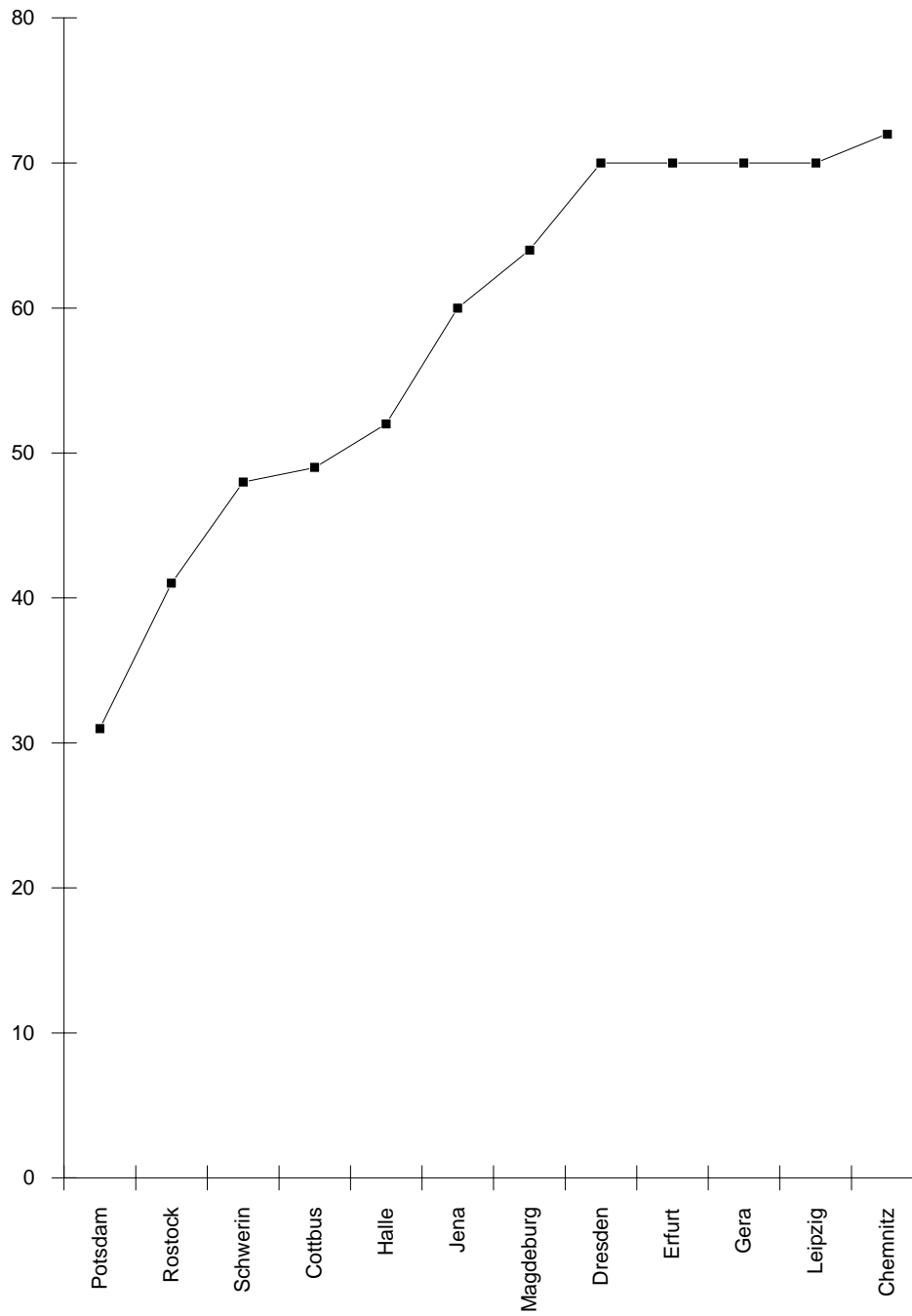


Quelle: Kulturforschung Nr. 6/7, November 1992

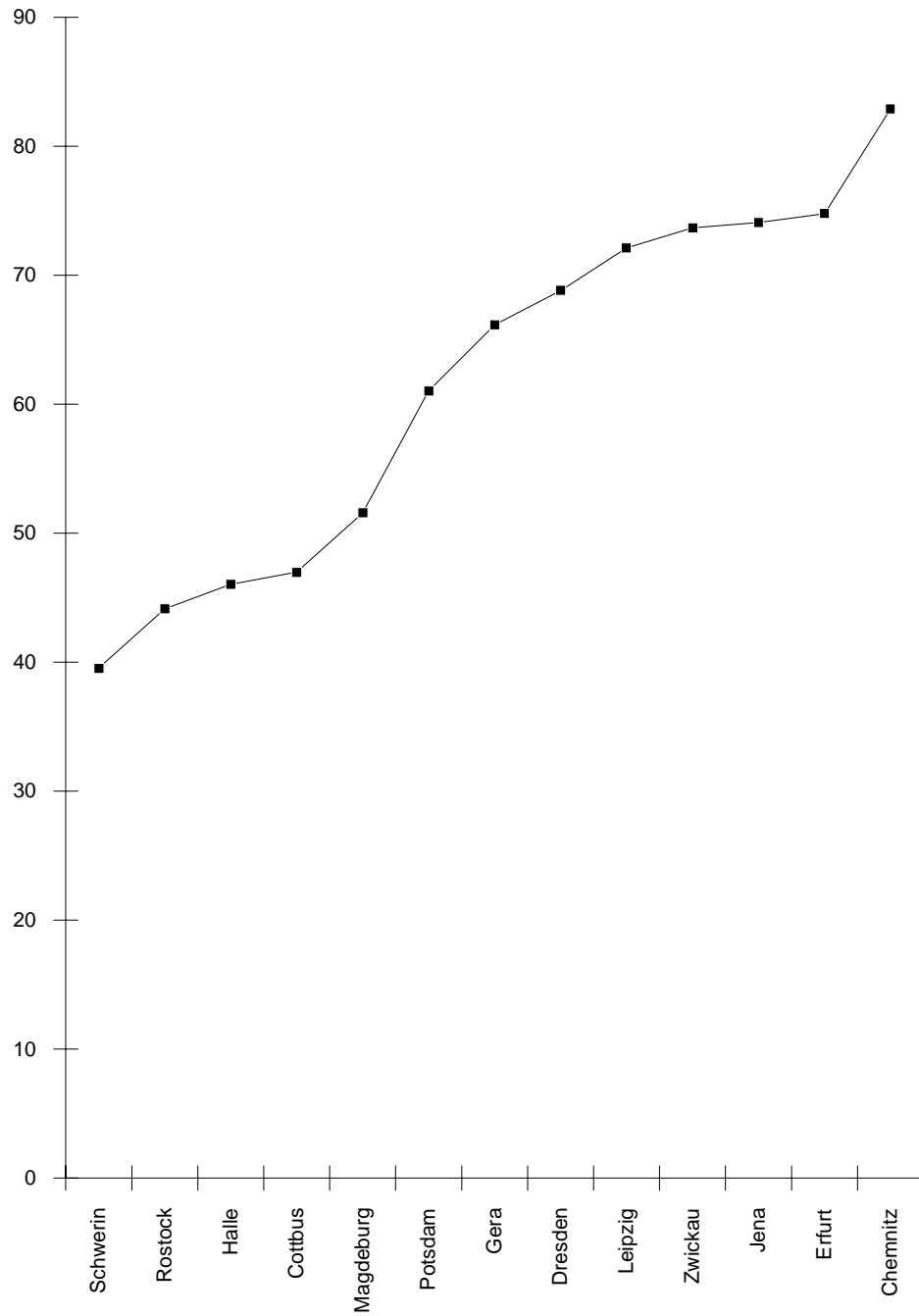
**Abb. 4.2:1 Schwefeldioxidbelastung in den 13 ostdeutschen Großstädten**  
(in Mikrogramm je Kubikmeter)



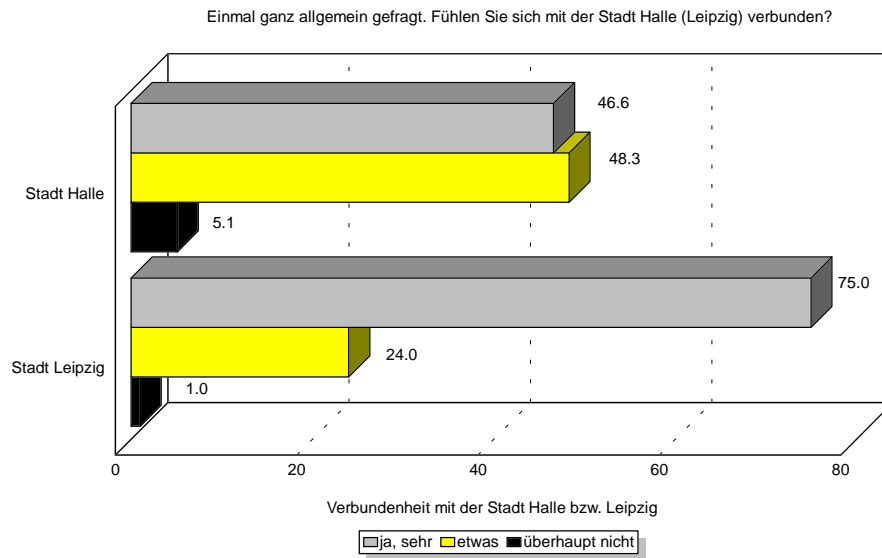
**Abb. 4.2:2 Schwebstaubbelastung in den ostdeutschen Großstädten**  
(in Mikrogramm je Kubikmeter) (für Zwickau liegt kein Meßwert vor)



**Abb. 4.2:3 Umwelt und Lebensqualität in ostdeutschen Großstädten im Vergleich**  
(gewichteter Gesamtindex mit den Dimensionen Luft, Wasser, Lärm, Natur, Risiko)



**Abb. 4.3:1**      **Verbundenheit der Hallenser mit ihrer Stadt im Vergleich mit den Leipziger Bürgern**



Mnich 1993, Hennig u.a. 1991



## Literatur

Brinkmann, Annette/Wiesand, Andreas und das Team des Zentrums für Kulturforschung, 1993: Kulturverhalten: Sind konfessionelle Aspekte noch relevant. Kulturforschung Nr. 10, Dezember 1993, S. 2-5

Flora, Peter, 1981: Stein Rokkans Makro-Modell der politischen Entwicklung Europas: Ein Rekonstruktionsversuch. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 33, S. 397-436

Gesetz- und Verordnungsblatt für das Land Sachsen-Anhalt, 5.Jg., Nummer 3, S.39-41

Hennig, Werner, Roski, Günter, Schmidt, Marlies, Spitzky, Norbert, 1991: Bürgerumfrage 1991. Leipziger Bürger über die wirtschaftliche und soziale Situation ihrer Stadt. Leipzig: Rat der Stadt Leipzig. Amt für Statistik

Hummel, Marlies, 1992: Kultur - ein Standortfaktor in Problemregionen? IFO-Schnelldienst. 30/92, S.8-11

Hummel, Marlies/Berger, Manfred unter Mitarbeit von Franz Müller, 1988: Die volkswirtschaftliche Bedeutung von Kunst und Kultur. Gutachten im Auftrag des Bundesministers des Innern. Berlin und München

ISW, Institut für Strukturpolitik und Wirtschaftsforschung e.V., o.J.: Wirtschafts- und raumordnungspolitischer Orientierungsrahmen für die Entwicklung des mitteldeutschen Wirtschaftsraumes unter besonderer Berücksichtigung der Perspektiven der Stadt Halle. 2 Bde. Halle

Jägers, Thomas, 1993: Öffentliche Ausgaben für Bildung, Wissenschaft und Kultur 1975 bis 1990. Wirtschaft und Statistik. 2/1993, S.103-112

Koch, Thomas, 1991: Deutsch-deutsche Einigung als Kulturproblem. Konfliktpotentiale nationaler Re-Integration. Deutschland Archiv, Hefte 1, S.16-25

Köcher, Renate, 1990: Zum Kulturverständnis in Ost- und Westdeutschland. Bertelsmann-Briefe, Heft 127, S. 58-59

Kuntze, Karl-Martin, 1991: Vorwort. In: Magistrat der Stadt Halle, Kulturkonzeption. Halle

Mnich, Eva 1993: Bürgerumfrage Halle 1993. Der Hallesche Graureiher 93-1. Forschungsberichte des Instituts für Soziologie der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Halle

Niederholtmeyer, Klaus, 1993: Die Bedeutung von Kunst und Kultur als Wirtschaftsfaktor. Bericht zum Forschungsstand und Literaturdokumentation. Deutsches Institut für Urbanistik. Materialien 8/93. Berlin

Piechocki, Werner, 1981: Die Halloren. Geschichte und Tradition der 'Salzwirkerbrüderschaft im Thale zu Halle'. Leipzig

Rokkan, Stein, 1975: Dimensions of State Formation and Nation-Building: A possible Paradigm for Research within Europe. In: Charles Tilly (Hrsg.), The Formation of National States in Western Europe. Princeton, S.562-600

Sahner, Heinz, 1994: Leben in Halle. Ergebnisse der Bürgerumfrage 1993 im Vergleich. Der Hallesche Graureiher 94-1. Forschungsberichte des Instituts für Soziologie der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Halle

Scheytt, Oliver, 1990: Stadtmarketing und Kultursponsoring - Der Imagefaktor "Kultur". der Städtetag, Heft 1, Januar 1990, S. 198-203

Städtetest, Hörzu 1990 (mehrere Ausgaben)

Städtevergleich, impulse 11/1993, S.50-60

Städte im Test; Umweltreport. 105 Städte im Test, FOCUS 10/1994

Strittmatter, Thomas, 1992: Tendenzen und Probleme der Umgestaltung der kulturellen Infrastruktur in den neuen Ländern. Informationen zur Raumentwicklung, Heft 1, S.11-19

Strittmatter, Thomas, 1993a: Der Wandel der Kulturstrukturen in den neuen Bundesländern. Aus Politik und Zeitgeschichte B22-23, S.11-22

Strittmatter, Thomas, 1993: Kultureller Umbau - Fakten und Trends aus Brandenburg. Hauptergebnisse einer Studie zur Entwicklung der kulturellen Infrastruktur. Kulturforschung Nr.8, April 1993, S.6-7

Taubmann, Wolfgang, 1987: Städtische Kulturangebote als raumwirksamer Wirtschaftsfaktor - das Beispiel Bremen. Berichte zur deutschen Landeskunde 61, Heft 1, S.147-172

Walther, Uwe-Jens, 1992: Kulturelle Infrastruktur. Einführung. Informationen zur Raumentwicklung, Heft 1, S.I-II